

## ANTHROPOLOGISCHE GRUNDLAGEN DER LITURGIE

### – III. EXEMPLARISCHER TEIL –

#### A) ERSTE FOLGE: EIN SONNTÄGLICHES HOCHAMT

Eigentlich sollte als Beispiel allein die Feier der Osternacht dienen.

Aber der besondere karge Charakter der nächtlichen Messe erhält seine Bedeutung erst im Gegenüber zur sonstigen festlichen Messe. Darum soll zunächst einmal ein sonntägliches Hochamt dargestellt werden.

Da viele Riten schon im praktischen Teil dieser Reihe erklärt worden sind, ist es hier möglich, über weite Strecken einfach den Verlauf der Feier zu schildern ohne theoretische Anmerkungen. Mein – freilich unerreichbares – Vorbild sind dabei Gogols «Betrachtungen über die Göttliche Liturgie».

Das setzt freilich voraus, daß nicht einfach die heute gebräuchliche Liturgie dargestellt wird, denn dabei bedürfte es ständiger historischer Erklärungen (warum gerade hier das Sündenbekenntnis? wieso sind die Rufe «Der Herr sei mit Euch» so über die Feier verstreut?). Darum schildere ich hier ein ideales, in etwa hochmittelalterliches Hochamt, ohne Anachronismen zu scheuen (daß Gelegenheit zum Sitzen auch für das Volk vorhanden ist, ist nicht mittelalterlich).

## VOR DER MESSFEIER

Keineswegs ist das Hochamt der erste Gottesdienst des Tages.

«Mitten in der Nacht stehe ich auf, Dir zu danken für die Rechtsprüche Deiner Gerechtigkeit» (Ps. 118, 62) – des Nachts bereits ist der Klerus aufgestanden zum nächtlichen Gebet der Vigilien, der «Mette». Dann – «Siebenmal am Tage lobe ich Dich für die Rechtsprüche Deiner Gerechtigkeit» (Ps. 118, 164) – begrüßte er mit den Laudes das anbrechende Licht des Tages, mit der Prim die aufgehende Sonne.

Schließlich folgt das Gebet zur dritten Stunde, die Terz – dies ist die Stunde, zu der am Pfingstsonntag der Heilige Geist herabgekommen ist auf die Jünger im Abendmahlsaal. Diese Stunde ist es darum, zu der die Kirche, vom assyrischen Osten bis zum lateinischen Westen, die sonntägliche Messe feiert; «Komm, Heiligmacher, allmächtiger, ewiger Gott, und segne dieses Opfer, das Deinem heiligen Namen bereitgemacht ist» wird zur Opferung der Priester beten.

Weder der Priester noch die Gläubigen, die kommunizieren wollen, haben bisher etwas gegessen oder getrunken – niemand will den alltäglichen Hunger und Durst des Morgens stillen, wenn es gleich darum gehen wird, dem Ewigen zu begegnen.

Die Heiligkeit des Meßopfers strahlt aus auf die Umgebung; darum wird die Umgebung der Kirche nun dafür vorbereitet: Nach der Terz wird Wasser geweiht. Dann zieht der Priester, der Klerus in Prozession mit Gesängen umher: «Besprengen wirst Du mich, Herr, mit Ysop, und ich werde rein werden» (Ps. 50, 9). Er zieht durch den Kreuzgang, um die Kirche, zu benachbarten Kapellen, besprengt Menschen und Gebäude.

## DER EINZUG

Der Priester mit seinem Klerus, mit den Meßdienern, den «chierichetti», zieht in die Kirche ein; die Gläubigen erheben sich von ihrem privaten Gebet.

Dies ist der Einzug der Gemeinde ins Heiligtum; denn so wird die im Kirchenraum verstreute Menge der Gläubigen zur gottesdienstfeiernden Gemeinde, zur Kirche<sup>1</sup>. Das bedeutet auch: Christus zieht ein, der «das Haupt über die ganze Kirche» ist (Eph. 1, 22). Er wird repräsentiert durch den zelebrierenden Priester. Auch Kreuz und Evangelienbuch sind – in der ganzen Kirche, vom assyrischen Osten bis zum lateinischen Westen – Symbole Christi, sie werden darum beim Einzug mitgetragen.

Das Hervorragende kommt an letzter Stelle. Sein Rang wird am klarsten sichtbar, wenn es nicht einfach so erscheint, sondern etwas anderes auch Großartiges vorausgeht und von jenem noch übertroffen wird; dem Hervorragenden kommt eine großartige Umgebung zu, von der es sich noch einmal abhebt. Darum geht der zelebrierende Priester als Repräsentant Christi als letzter in der Prozession.

Der Einzug ist die Eröffnung des Gottesdienstes; er ist aber auch selbst Gottesdienst. Darum wird er von Psalmengesang, vom Introitus, begleitet; und schließlich wird er beschlossen werden von einem priesterlichen Gebet.

Auch der Altar ist ein Symbol des Herrn, der Ort Seiner leiblichen Erscheinung; und der Priester ist nicht nur Repräsentant Christi, sondern vor allem selber ein Mensch. Deshalb bleibt er vor den Stufen des Altars stehen, er bezeichnet sich mit dem Kreuzzeichen und betet. Dann beugt er sich tief nieder, bekennt seine Sünden, wendet sich sei-

---

<sup>1</sup> Zu sagen, die Menge der Gläubigen sei die Materie der Kirche, die Hierarchie die Form, wäre ontologisch vielleicht problematisch, psychologisch aber berechtigt.

nen Ministranten zu, erbittet ihre Fürbitte. Danach erst richtet er sich auf, so daß die Ministranten nun ebenso ihr Bekenntnis ablegen können. Diese Demut des Priesters prägt die Atmosphäre in der Kirche.

Jetzt erst geht er die Stufen zum Altar hinauf, beugt sich herab, küßt ihn. Dann umschreitet er den Altar, verehrt ihn mit Weihrauch.

Nachdem der Gesang des Introitus beendet ist, wird vor jedem anderen Gebet das Kyrie gesungen, das vielfach wiederholte «Herr, erbarme Dich». Gottes Erbarmen ist Voraussetzung all unseres Handelns, also auch unseres Gottesdienstes; darum steht diese Anrufung am Anfang. Die Bitte ist ohne bestimmten Inhalt, vertraut sich einfach Gott an, «denn was wir beten müssen, wissen wir nicht» (Röm. 8, 26).

Darauf stimmt der Priester das Gloria an: «Ehre sei Gott in der Höhe!» Dies sind die ersten lauten Worte des Priesters; so stellt er an den Anfang der Zelebration das Prinzip, das die Meßfeier und allen Gottesdienstes prägt.

Fällt in Advent oder Fastenzeit das Gloria aus, so sind seine ersten Worte: «Der Herr sei mit euch!» Auch so steht der Herr an erster Stelle. Darum muß in dieser Zeit auch der Bischof diese Worte benutzen, während er sonst statt dessen «Friede sei mit euch» sagt.

Durch vielfaches Erleben nimmt man die Liturgie immer reicher wahr. Zu dem, was sich erst dem erfahrenen Teilnehmer erschließt, gehört das typologische Verständnis der Messe. Ihre Feier entspricht dem Leben Christi. Darum steht das Gloria, das die Engel bei Seiner Geburt sangen, nah am Anfang.

Nun folgt das priesterliche Gebet, das den Eröffnungsteil der Messe beschließt. Es hat einen festlichen Rahmen aus liturgischem Gruß, Gebetseinladung und, am Schluß, jener Formel – «...durch alle Zeiten der Ewigkeiten» –, auf die alle mit «Amen» antworten.

## DIE ERSCHEINUNG DES WORTES

«Epipháneia tou lógou» nennt die griechische Kirche das, was nun folgt: Christus erscheint in der Gestalt des Wortes der Schrift. Auch diese Schriftlesungen sind Gottesdienst, sie werden darum durch dazwischengestreuten Psalmengesang gefeiert.

Die ganze Heilige Schrift ist auf Christus bezogen; daher gibt es eine Mehrzahl von Lesungen. Besonders aber wird Er vom Evangelium repräsentiert, darum wird im Evangelium Christus selbst geehrt. Das Hervorragende kommt an letzter Stelle – deshalb ist die Evangelienlesung die letzte. Der Gesang, der ihr vorangeht, wird in der ganzen Kirche, vom assyrischen Osten bis zum lateinischen Westen, vom Alleluja umkleidet. Nicht ein Subdiakon oder Lektor liest es, sondern der Diakon. Zuvor erbittet er den Segen des Priesters. Er liest es aus einem besonderen Evangelienbuch, das er in Prozession mit Weihrauch und Kerzen zum Ort der Lesung trägt. Nun erheben sich alle, die bei den vorausgehenden Lesungen und Gesängen gesessen haben. Die Evangelienlesung erhält besonderes Profil dadurch, daß sie von einem Dialog von zwei Zurufen und Antworten eingeleitet wird; dabei benutzt der Diakon das priesterliche «Der Herr sei mit euch». Er beräuchert noch einmal das Buch. Schließlich liest er das Evangelium mit einer besonderen Melodie, die schlichter ist als die der vorangehenden Lesung, aber auch eindrucksvoller.

Das Evangelium, das so festlich eingeleitet wurde, hat keinen dementsprechenden Abschluß; nur die Schlußformel der Melodie zeigt das Ende der Lesung an. Das Evangelium endet eben nicht, denn «Meine Worte werden nicht vergehen» (Matth. 24. 35).

Das Evangelienbuch wird nun zum Priester getragen, der es küßt. Mancherorts wurde es ebenso vom übrigen Klerus geküßt; in orthodoxen Kirchen dürfen das nach dem Morgenevangelium auch die Laien.

Eine Steigerung der Feier ist nicht mehr möglich; darum hält sie jetzt ein. Es ist nicht nur die Erscheinung des Wortes zelebriert worden, sondern auch viel an Inhalt ausgesprochen worden. Darum ist nun Gelegenheit gleichsam für ein geistliches Digestif, für die Predigt. Dazu kommt der Priester jetzt vom Altar herab, zum Volk. Guter Stil ist es, wenn er dazu das Meßgewand ablegt.

Zwar wird die Predigt vom Priester gehalten, der im Namen der Kirche spricht; aber da auch er ein Mensch ist, ist sie dennoch subjektiv. Darum erheben sich alle wieder, um darauf mit den objektiven Worten der alten Konzilien zu antworten, mit dem Glaubensbekenntnis.

## **DIE OPFERFEIER**

Das Credo ist aber nicht nur Antwort auf die Predigt. Indem er seinen Glauben bekennt, legitimiert sich der Mensch, teilzunehmen am Empfang des leiblich erscheinenden Herrn. Darum steht das Bekenntnis im Singular: «Ich glaube an den einen Gott ...»

Zu diesem Empfang bereiten wir uns durch stilles Gebet vor. Eingeleitet mit dem liturgischen Gruß, wie wenn ein priesterliches Gebet folgt, fordert der Priester dazu auf: «Laßt uns beten!»

Die Liturgie zeigt nun ihre fortschreitende Heiligung der Gaben: sie werden zum Altar getragen, vom Priester emporgehoben, auf dem Altar niedergelegt; er verbeugt sich tief vor ihnen, beweihräuchert sie.

Dabei gibt es eine Art Mehrstimmigkeit: man sieht den Priester die Gaben bereiten; man hört den Chor das Offertorium singen; dann sieht man Weihrauch aufsteigen – er lenkt den Blick nach oben. Diese Mehrstimmigkeit läßt es nicht zu, daß der einzelne sich nur mitziehen läßt vom Ablauf des Ritus; zwischen diesen Eindrücken muß ein jeder seine persönliche Teilnahme entwickeln, zu seinem persönlichen Gebet finden.

Dann aber sind diese Riten der Vorbereitung vollendet. Nun erheben sich alle, der Priester wendet sich dem Volk zu und spricht: «Betet, Brüder!» Er spricht es ohne Gesangston; nach den langen Gesängen des Credo und des Offertorium sind solch ruhige gesprochene Worte eindrucksvoll. Die Liturgie verstummt.

Dies ist der dichteste Moment der Feier: die Vorbereitung auf das ganz Große, das kommen soll, ist beendet; nun bleibt nur stumme Erwartung. Unhörbar spricht der Priester sein letztes vorbereitendes Gebet, die Sekret.

Aus der Stille der Sekret heraus beginnt mit der Ekphrasen, der gesungenen Schlußformel dieses Gebetes, der umfangreichste Dialog der Meßfeier. Dieser Dialog schafft die größte mögliche Vereinigung von Priester und Volk in der Eucharistie, der gemeinsamen Danksagung. Vom Einsatz der Ekphrasen bis zum Höhepunkt des Rufes «Empor die Herzen» steigt der Gesang um eine Sext an – für den schlichten Altargesang des Priesters eine markante Höhe. Und auf dieser Höhe bleibt der Hauptton der Präfation, die das Hochgebet einleitet. Sie endet damit, daß sich unsere Stimmen vereinen mit denen der Engel im Gesang der Seraphim: «Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott der Heere».

Nun tritt der Priester allein ein ins Hochgebet, wie der I. Ordo Romanus schreibt, in das Gebet, in dem sich das Sakrament ereignet: Christus erscheint. «Gepriesen sei, der kommt im Namen des Herrn!» wird gesungen. Dann schweigen alle; wir knien nieder.

Dies ist eine andere Stille als die der Sekret. Dort war es die Stille der Erwartung des Einzigartigen. Nun aber ist es das Verstummen im höchsten Augenblick, da das Erwartete Wirklichkeit wird. Alle menschliche Stimme schweigt, nur die Orgel mag spielen «cum omni tunc melodia et gravitate» (Cær. Ep. 2, 8); und Weihrauch steigt auf.

In alter Zeit warteten alle, bis der Priester zum Schluß des Hochgebets den Kelch und darüber die Hostie erhebt

und die Ekphonese singt, auf die alle mit «Amen» antworten. Dann aber wurde es Brauch, daß schon zu den Worten Christi der Priester die Hostie und dann den Kelch in die Höhe hebt; Schellen erklingen dazu.

Das Entscheidende ist geschehen; nun folgt der intimste Teil der Feier. Wir stehen auf, «wagen» es, Ihn, dem wir zuvor das «Heilig, heilig, heilig» zugerufen haben, den Herrn, den Gott der Heere, als unseren Vater anzureden<sup>2</sup>. Mit der Bitte um Vergebung, um Errettung vom Bösen bereiten wir uns vor auf die ganz persönliche Begegnung mit Christus. «Haltet Frieden untereinander» (Marc. 9, 50) – der Priester ruft nun den Frieden des Herrn auf uns herab; und der Friedenskuß wird erteilt. Zuerst küßt der Priester den Altar, dann gibt er den Friedenskuß dem Diakon; dieser gibt ihn weiter. So geht aller Friede von Christus aus, der auf diesem Altar zugegen ist.

Währenddessen wird das «Agnus Dei» gesungen. War bisher grundsätzlich Gott, der Vater, angesprochen worden, so wird nun Christus angerufen, der jetzt unter uns ist.

Wir knien nieder. Die einen beten als geistliche Kommunion den anwesenden Christus an; andere treten hinzu, empfangen Seinen Leib, knien dann nieder zum persönlichsten Gebet, schützen sich vor allen äußeren Eindrücken, indem sie die Hände vor die Augen legen. Zusätzlich schützt der Gesang des Chores die Intimität des Gebets; er lenkt alle unpassende Aufmerksamkeit weg vom Kommen und Gehen und von den versunken Betenden.

Am Ende steht die Dankbarkeit. Die Kommunion ist nicht nur ein ganz persönliches Ereignis, sondern auch Gottesdienst. So wird sie, und mit ihr die ganze Meßfeier, abgeschlossen durch ein priesterliches Gebet, ein Gebet des Danks. Dieses ist mit dem gleichen Rahmen ausgezeichnet

---

<sup>2</sup> «Audemus dicere» – wir wagen es, es ist unser aller Gebet, auch wenn der Priester allein es ausspricht.



wie das Gebet zu Anfang der Feier. Es ist ein eher ruhiger Schluß, der die Andacht des Einzelnen nicht zerstört.

Wir gehören dem Herrn. Darum steht es nicht in unserm Belieben, zu gehen, sondern wir erhalten aus dem Munde des Diakons die Erlaubnis dazu. Wir werden nicht alleingelassen; darum ruft uns zuvor der Priester noch einmal: «Der Herr sei mit euch» zu. Dann küßt der Priester als Zeichen seiner Liebe und Verehrung zu Christus noch einmal den Altar. Noch einmal segnet er uns. «Dein heiliger Name ist angerufen über uns» (Jer. 14, 9) – er segnet uns mit dem Namen des dreifaltigen Gottes. Dementsprechend zeichnet er mit drei Fingern das Kreuzzeichen – eine Geste, die so ausdrucksstark ist, daß sie auch heutzutage, obwohl seit Jahrhunderten außer Gebrauch gekommen, nicht vergessen ist. Zu sehen ist sie noch auf mittelalterlichen Fresken und Mosaiken; und in der byzantinischen Kirche ist sie bis heute lebendig.

Dann ziehen Priester, Klerus, Meßdiener aus, in gleicher Prozession, wie sie eingezogen waren. Die Kirche wird wieder zum Raum der persönlichen Andacht.